

meinsamen Staat als mit Blick auf die zweimal (1939 und 1993) erreichte Eigenstaatlichkeit der Slowakei reflektiert und diskutiert. Zu diesem Schluß kommt man nach der Lektüre dieser einzigartigen Anthologie von Texten des slowakischen politischen Denkens der Jahre 1918 bis 1989. Der Hrsg. hat 53 Reden, Aufsätze, Artikel von 36 slowakischen Politikern, Wissenschaftlern, Publizisten (Kurzbiographien S. 521–539) zusammengetragen und mit einer umfangreichen Einleitung versehen (S. 5–39), die als die bislang beste Zusammenfassung der Problematik zu bezeichnen ist. Kaum eine der heiklen slowakischen Fragen bleibt unbehandelt. Nach der „historischen Schizophrenie“ der Slowaken wird gefragt, die nach 1918 immer wieder zu beobachtende „abrupte Distanzierung von der vorhergehenden Entwicklungsetappe“ thematisiert. Von Schizophrenie spricht Chmel im Zusammenhang mit der „aufgenötigten“ Entstehung des ersten Staates (S. 25), für die Verdrängung des jeweils gerade Vergangenen verweist er auf die Zeiten nach 1918, 1939, 1945 und 1993. Der Band, der leider kein Register hat, wird von zwei Epilogen beschlossen: einem tschechischen von Petr Pithart (S. 541–556) und einem ungarischen, aber slowakisch abgedruckten von Csaba Kiss (S. 558–564). Diese grenzüberschreitende Kombination ist Programm, denn die Übersetzung der Anthologie ins Ungarische liegt bereits vor, die ins Tschechische ist geplant, zumal der Hrsg. keinen Zweifel an seiner Überzeugung läßt: „Die Slowakische Frage hat eine slowakische Antwort bekommen, aber auch die Tschechen haben mit unterschrieben“ (S. 34).

Frank Hadler

*Od diktatúry k diktatúre. Slovensko v rokoch 1945–1953. (Zborník materialov z vedeckej konferencie v Smoleniciach 6–8. decembra 1994. [Von Diktatur zu Diktatur. Die Slowakei in den Jahren 1945 bis 1953. (Sammelband mit Materialien der wissenschaftlichen Konferenz in Smolenice vom 6–8. Dezember 1994.)] Hrsg. von Michael Barnovský. Verlag Veda vydavateľstvo Slovenskej akadémie vied. Bratislava 1995. 197 S. — Der vorliegende Sammelband ist der vierte einer Folge von Konferenzbänden, in denen slowakische und tschechische Historiker die Geschichte der Slowakei im 20. Jh. aufarbeiten. Die 24 Beiträge sind unterschiedlich in Länge, Niveau und Belegdichte; insgesamt ist dem Hrsg. zuzustimmen, wenn er selbst die Sammlung als essayistisch bezeichnet. Meist handelt es sich um Zusammenfassungen von früheren größeren Arbeiten der Autoren, die auf heimischen Quellen und (fast ausschließlich) heimischer Literatur beruhen. Nach einem knappen Überblick über die Nachkriegszeit von L. Lipták folgen Beiträge zur Innenpolitik, über die Massenprozesse, zur Elitenbildung, über Fragen der Armee, die Ungarnproblematik, die unierte Kirche (nicht jedoch zur katholischen Kirche), zur Wirtschaftspolitik und zur Kollektivierung der Landwirtschaft. Mit Ausnahme von drei Beiträgen sind alle in der englischen Zusammenfassung erfaßt, die aber kaum mehr als eine Paraphrase der jeweiligen Überschrift darstellt. Man wird dem Band am ehesten gerecht, wenn man ihn als Bestandteil eines wissenschaftlichen Klärungsprozesses und der Aussprache über „weiße Flecken“ der vergangenen kommunistischen Meinungsdictatur bezeichnet.*

Manfred Alexander

*Das Lemberger Evangeliar. Eine wiederentdeckte armenische Bilderhandschrift des 12. Jahrhunderts. Hrsg. von Günter Prinzing und Andrea Schmidt. (Sprachen und Kulturen des christlichen Orients, Bd. 2.) Dr. Ludwig Reichert Verlag. Wiesbaden 1997. 186 S., zahlr. slw Abb. i. T., 2 Ktn., 29 Farbtaf. i. Anh. (DM 159, —.) — Dank der Zusammenarbeit deutscher, polnischer und amerikanischer Wissenschaftler und der finanziellen Unterstützungen deutscher, armenischer und amerikanischer Institutionen ist es gelungen, eine für die Kultur- und Kunstgeschichte sehr wertvolle armenische Handschrift aus dem Mittelalter, die 1993 im Erzbischöflichen Archiv an der Kathedrale von Gnesen (Gniezno) wiederentdeckt worden war, im Gutenberg-Museum in Mainz restaurieren zu lassen. In neun Beiträgen wird die Geschichte des sog. Lemberger Evangeliers unter historischen, kunsthistorischen und kirchlichen Aspekten aufgezeigt. Für Ostmitteleuropahistoriker besonders interessant ist der mit zahlreichen bibliographischen Anmerkungen versehene Artikel von Ch. Weise (S. 143–169) über die Geschichte der armenischen Gemeinde Lembergs seit dem 14. Jh. bis*

heute. Die ganzseitigen farbigen Miniaturen sowie Rand- und Textminiaturen des Lemberger Evangeliars in Faksimile (Anhang, Tafeln I–XXIX) wie auch die Textbeispiele in schwarzweißer Abbildung mit einer Übersetzung aus dem Armenischen ins Deutsche dokumentieren ebenso wie die Beiträge den Wert dieses Evangeliars für die osteuropäische Kunst- und Kulturgeschichte.

Isabel Röskau-Rydel

*Stefan Lippert: Felix Fürst zu Schwarzenberg. Eine politische Biographie. (Historische Mitteilungen, Beiheft 21.) Franz Steiner Verlag. Stuttgart 1998. 445 S. (DM 168, —.)* — Der Autor hat in seiner Biographie des österreichischen Staatsmannes Felix Fürst zu Schwarzenberg neben Akten insbesondere des Haus-, Hof- und Staatsarchivs und des Kriegsarchivs in Wien zahlreiche, noch wenig bekannte Quellenmaterialien aus den böhmischen Archiven in Klattau (Klatovy) und Krumau (Český Krumlov) sowie aus dem Familienarchiv in Murau (Steiermark) ausgewertet. Im ersten Teil geht er kurz auf Schwarzenbergs Kindheit und Jugend, seinen Dienst in der Armee und seine Tätigkeit als Diplomat ein, um dann genauer Schwarzenbergs Anteil an der Niederschlagung der Revolution im Jahre 1848 und bei der Gründung einer gegenrevolutionären Regierung im Oktober 1848 zu untersuchen. Im zweiten Kapitel widmet sich St. Lippert neben anderen Problemen ausführlich der deutschen Frage. In bezug auf die in der Frankfurter Nationalversammlung geführten Diskussionen über die Neuorganisation Mitteleuropas und die Gründung eines Bundesstaates wird die Politik Schwarzenbergs gegenüber Deutschland in den Jahren 1848 bis 1850 eingehend erörtert. Der dritte Teil befaßt sich mit dem Scheitern des Mitteleuropaprojektes und der von Kaiser Franz Joseph I. aktiv betriebenen Entmachtung Schwarzenbergs.

Isabel Röskau-Rydel

*Glanz und Elend der Peripherie. 120 Jahre Universität Czernowitz. Eine Veröff. des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts. Hrsg. von Ilona Stawinski und Joseph P. Strelka. Verlag Peter Lang. Bern, Berlin u. a. 1998. 179 S. (DM 49, —.)* — Der Sammelband entstand aus Anlaß des 120jährigen Jubiläums der 1875 in Czernowitz gegründeten Alma Mater Francisco-Josephina. Den Herausgebern ging es vor dem Hintergrund der wechselvollen Geschichte von Czernowitz und der Bukowina im 20. Jh. darum, die „neue Offenheit“ (S. 10) der 1990er Jahre zu nutzen und erstmals unterschiedliche (nationale) Perspektiven auf die Geschichte der Universität in einer Publikation zusammenzuführen. Dieses Vorhaben ist nur partiell geglückt. Die Aufteilung der Beiträge in drei Blöcke – „Zur Geschichte der Universität Czernowitz“, „Lehrstühle der Universität Czernowitz und ihre Beziehungen zu anderen Universitäten“ und „Die Studenten der Universität Czernowitz“ – verspricht eine Kohärenz, die die einzelnen Beiträge nicht einlösen. Es fehlt an einer zusammenfassenden Einleitung, in der die einzelnen Beiträge in einen größeren Zusammenhang und in Beziehung zueinander gestellt werden. Dabei werden bisweilen leitmotivische Begriffe genannt: der ‚Mythos‘ von Czernowitz und der Bukowina, natürlich die Frage des Verhältnisses der nationalen und konfessionellen Gemeinschaften zur Habsburgermonarchie, das sich herausbildende Regionalbewußtsein (O. Kotzian) oder der Modernisierungsbegriff (A. Mosser) – sie werden aber nicht mit dem Thema der Publikation verbunden; einzelne Beiträge haben dazu nur einen peripheren Bezug. Abschließend sei noch auf jene Beiträge hingewiesen, die zentrale Fragen der Geschichte der Universität ansprechen, etwa von H. Burger über „Das Problem der Unterrichtssprache an der Universität Czernowitz“, von O. Masan über „Das Problem einer ukrainischen Universität in Österreich-Ungarn“ oder von V. Botušans'kyj und H. Čajka über „Die Studenten der Universität Czernowitz zur Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie (1875–1918)“. Die rumänische Perspektive wird zumindest in einem Beitrag berücksichtigt (G. Bostan). Der Sammelband liefert einige nützliche Bausteine zur Geschichte der Universität Czernowitz, die offenbar spannend und vielfältig gewesen ist. Eine übergreifende, neue ‚westliche‘ Forschungsarbeit zum Thema bleibt aber ein Desiderat.

Guido Hausmann